

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873**

30 (9.3.1873)

# Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die gespaltene Pettzeile oder deren Raum 3 fr.

№ 30.

Sonntag, den 9. März

1873.

## Lokal-Nachrichten.

— Der Rechenschaftsbericht des Sophien-Frauenvereins pro 1872 konstatirt eine Gesamteinnahme von 4651 fl. 19 kr., darunter Beiträge der Mitglieder 813 fl. 6 kr., Geschenke 1123 fl. 48 kr. Zur Vertheilung kamen 37,185 Portionen Suppe, wofür 2265 fl. 30 kr. vereinnahmt wurden. Unter der Ausgabe-Rubrik finden sich 2072 fl. 3 kr. für Unterstützungen durch Abgabe von Geld, Brod, Suppe, Brennmaterialien zc. und 2389 fl. 6 kr. für den Betrieb der Suppen-Anstalt. Im Vereinsladen wurden im verflossenen Jahre 9286 fl. 11 kr. umgesetzt.

— Letzten Donnerstag Abend hat zu Ehren des Scheidenden Herrn Oberschützenmeisters Freiherrn von Cornberg im Englischen Hofe ein Abschiedsessen stattgefunden, bei welchem Anlasse dem hochverdienten Manne das Diplom als Ehrenmitglied der Karlsruher Schützengesellschaft überreicht wurde.

— Das Großh. Bahnamt gibt in Nr. 29 d. Bl. eine Erläuterung zu der im vorhergegangenen Blatt erschienenen Mittheilung über den Verlauf einer Versammlung von Kaufleuten in Sachen des Expeditionsverfahrens auf hiesigem Güterbahnhofe. Wir müssen gestehen, daß wir in der damit geübten feinen Redeweise nicht bewandert sind, um unterscheiden zu können, welcher Unterschied besteht zwischen Belästigung und Entziehung einer Bequemlichkeit, oder um die Begründung zu verstehen, warum das Verfahren, eine seit 25 Jahren bestandene Uebung kurzer Hand aufzuheben und nur einen beliebigen Theil des Publikums von der Aenderung in Kenntniß zu setzen korrekt war. Wir müssen es einem intelligenteren Theil des Publikums überlassen, darüber klar zu werden! Wir wollen nur zwei Punkte hervorheben: Einmal ist es keineswegs Undankbarkeit, wenn der Handelsstand die Fürsorge einer Gr. Bahnverwaltung, dem Publikum die Güter mittelst einer begünstigten Bestättereit zugehen zu lassen, nicht anerkennt, sondern Folge der Erfahrung, daß die Fülle von Gunst bis jetzt nicht zum Vortheil des Publikums ausgefallen ist. Die bisherigen Günstlinge waren ebensowenig die billigsten, als die sorgfältigsten Geschäftsführer, wir wollen nicht sagen aus Mangel an Befähigung, sondern wir sehen vielmehr die Ursache in demselben Uebelstand, an dem beinahe alle privilegierten oder concessionirten Anstalten leiden: es wird übersehen, die Grenzen genau zu bestimmen, was man als Gegenleistung für die Concession fordern darf und eine Controle darüber zu führen, daß es auch geboten wird. So lange die concessionirte Bestättereit nicht das Maximum dessen leistet, was möglich ist, in Beziehung auf Billigkeit und gute Bedienung, wirkt der Handelsstand wie im eigenen, so auch im Interesse des allgemeinen Publikums, wenn er Concurrrenzgeschäfte vorzieht, so lange diese einen Vortheil gewähren. Es kann aber auch nicht im Sinne des Handelsstandes liegen, irgend einen bestimmten Bestätter für sich zu bevollmächtigen. Bisher hatte er die Wahl bis zu Ankunft des Gutes und zwar zwischen den verschiedenen Bestättern oder er konnte sein eigenes Personal verwenden, dabei hatte er immer eine Controle, die ihm bei einer Generalbevollmächtigung entgeht und die von der Expedition zugestandenermessen nicht geübt wurde und von der sie überhaupt keinen Begriff hat, wenn sie den Frachtbrief dazu nöthig zu haben glaubt, um sie üben zu können. Es mag deshalb die Meinung einer Großh. Bahnverwaltung eine noch so gute sein, der Erfolg rechtfertigt ihr neues Vorgehen nicht. Zum Zweiten wollen wir darauf verweisen, daß das bisherige Verfahren keineswegs gegen das allgemeine deutsche Betriebs-

Reglement gestoßen hat. Es ist darin nur angegeben, daß die Avisirung stattfinden müsse, nicht aber daß mit dem Avis nicht auch gleichzeitig der Frachtbrief abgegeben werden dürfe. Es ist keineswegs ein im Reglement stehender, noch in der Natur der Sache liegender Grundsatz, daß der Frachtbrief von der erfolgten Aufgabe an bis zur Ablieferung nicht von dem Gute getrennt werden soll. Das Reglement setzt sogar ausdrücklich den Empfänger schon mit dem Besitz des Frachtbriefs in das Dispositionsrecht über die Waare ein, was nicht nöthig wäre, wenn er erst mit dem Besitz der Waare auch in den Besitz des Frachtbriefs kommen müßte. Außer diesem Dispositionsrecht, das der Frachtbrief einräumt, hat derselbe aber für die Expedition nun auch noch die Bedeutung einer Anweisung des Versenders auf den Empfänger zur Bezahlung der Fracht. Ist diese bezahlt und der Frachtbrief in die richtige Hand gebracht, dann geht er die Frachtführer oder hier die Expedition gar nichts mehr an. Es ist dann einzig Sache des Empfängers, seine Ansprüche auf Grund des Frachtbriefs bei der Expedition geltend zu machen. Wir haben früher schon einmal darauf hingewiesen, daß es uns möglich erscheint, daß der Frachtbrief gar nicht mit der Waare reist, sondern nur die Frachtkarte, und jener an die Empfangsexpedition vorausgeschickt wird zum Zwecke der Vorbereitung des Empfangs. Dann könnten, so bald das Anrücken des Zuges signalisirt würde, die Anordnungen zur Verladung der Waggons und Verlehrungen zur Auflagerung des Gutes, zur Anlagerung eines die Empfangnahme und Abgabe erleichternden Lagercontro's zc. dergestalt getroffen sein, daß eine wesentlich raschere Expedition erfolgen könnte, ohne Belästigung wenn auch nicht des Gesamtpublikums, so doch eines in Anbetracht der Gutmasse nicht unbedeutlichen Theils desselben. Das Einzige, was für die Neuerung zu sprechen scheint, ist die Angabe, daß sie im Norden auch schon bestehe. Es ist aber bekannt, daß im Norden die Nothschreie der Provinzen nicht immer in der maßgebenden Hauptstadt Würdigung finden. Es ist daher, wenn auch die Maßregel für Berlin nöthig war, damit dieselbe für andere Orte noch nicht erwiesen, und möchten wir, wenn auch der Herr Bahnamtsvorstand gesagt hat, daß sie in Mannheim auch bestehe, doch bezweifeln, daß sie ohne Widerstand Seitens des Handelsstandes eingeführt worden ist, wenn sie überhaupt nicht vorerst, wie behauptet werden will, nur auf dem grünen Tisch besteht. Wenn wir aber irgendwo ein rücksichtsloses Schlagen über einen Leisten nicht am Platze finden, so ist es in dem Lokalverkehr einer Bahnstation, bei dem gewiß an jedem Ort die Verechtigung kleiner Abweichungen nach Lage der Verhältnisse besteht. Wir könnten uns z. B. für Berlin es nöthig denken, daß die Avisirung nur mittelst eines Anschlages am Expeditionslokal stattfände und während wir die jetzige Neuerung für hiesige Verhältnisse unpraktisch finden, es denkbar halten, daß sie an einem ganz kleinen Ort, wo die Expedition den ganzen Bahndienst zu versehen hat und dem Güterdienst vielleicht nur wenige Stunden täglich widmen kann, und wo es sich nicht austrägt, eine zum Incasso geeignete Persönlichkeit anzustellen, vielleicht in unserem Lande schon längst in Uebung ist. Es kann aber aus dem einen oder andern die Verechtigung für einen andern Ort nicht abgeleitet werden. Wir hoffen, daß die Handelskammer, als gesetzliche Vertretung der Gesamtinteressen des hiesigen Handelsstandes, wenn das Großh. Bahnamt sich ihr gegenüber in dem Sinne einer Abweisung der Wünsche des Handelsstandes ausgesprochen haben sollte, energisch für dieselben eintreten wird.

— Die Evangelischen Vorträge werden Sonntag den 9. März mit dem zehnten Vortrag: „Die Sünde in ihrem Zustand und das Heidenthum“ fortgesetzt. Wegen Verhinderung des Herrn Pfarrers Reiff hatte Herr Vikar Theophil Blumhardt, Sohn, von Bad Boll noch die Güte, diesen Vortrag zu übernehmen.

— Das an Stelle des ehemaligen Ettlinger Thores errichtete Octroihauschen soll demnächst abgebrochen und anderswohin placirt werden.

S.d.G. Karlsruhe, den 5. März. (Sitzung des Gemeinderaths unter Vorsth des Oberbürgermeisters Lauter.) Der hiesigen Polizeimannschaft wird für Mitwirkung bei der Aufficht bezüglich der städtischen indirekten Steuern die übliche Remuneration bewilligt. — Dem Tüncher und Maler Karl Erleben wird der nachgesuchte Antritt des angeborenen Bürgerrechts genehmigt. — Der von der Baukommission vorgelegte Plan zur Erweiterung der Gruftenhalle des alten Friedhofes wird genehmigt, ebenso die vorgeschlagene Vergabung der bezüglichen Arbeiten. Dadurch erhält nun die Halle ihren Abschluß. Auf der östlichen Seite erhält sie noch 4, auf der westlichen noch 3 Gruften. — Die Röllnisch-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrts-Gesellschaft zeigt an, daß sie ihre Fahrten über Mannheim, Marau nach Straßburg in den nächsten Monaten eröffnen wolle und stellt die Anfrage, ob die Stadt Karlsruhe, als Eigenthümerin der Maraubahn, ihr die Mittel zur Anlandung und nothwendigsten Vergabung der Güter in Marau zu stellen geneigt sei. Der Gemeinderath drückt seine Bereitwilligkeit aus, dieses für die Karlsruher Bahn günstige Unternehmen zu unterstützen, verlangt aber nähere Angabe des Verlangens. An Großh. Hauptsteueramt wird das Ersuchen gestellt werden, der Stadt zu diesem Behufe das gegenwärtig pachtfreie Gelände hinter dem Schwimmbade zu überlassen. — Die Armenkommission macht Vorlage wegen Anschaffung von Confirmations- und Communicanten-Kleidungen für Armenkinder. Der Gemeinderath beruft sich auf die betreffenden Paragraphen des Armengesetzes, welche genau vorschreiben, wann die öffentliche Armenpflege einzutreten habe; während hier lediglich Kultuszwecke vorliegen, welche Gegenstand der freiwilligen und vorzugsweise der kirchlichen Armenpflege sind. Für dieses Jahr noch wolle man jedoch bezüglich derjenigen Kinder, welche, oder deren Eltern, bereits Unterstützung Seitens der Stadt erhalten haben, die Bekleidung auf die Armenkasse übernehmen. — Der hiesige Männerhilfsverein legt 100 Exemplare der Verhandlungen der III. Sektion über das hiesige Armenwesen vor, welche an die Mitglieder des Gemeinderathes und Ausschusses gelangen werden; dem Vereine wird der Dank für diese Sendung, die von großem Interesse ist, auszusprechen beschlossen. — Von Herrn Bezirks-Bahningenieur Möglic gelangt die Mittheilung ein, daß die Tracirungsarbeiten für den Bahnbau von Durlach nach Eppingen vollendet seien. Der Vorsitzende theilt mit, daß am letzten Sonntage von Sr. K. H. dem Großherzog die Abordnung empfangen worden sei, welche die von über 80 Gemeinden unterzeichnete Bittschrift wegen Fortsetzung dieser Bahn über Steinsfurth und Neckarbischofsheim nach Helmstadt zu überreichen hatte. Die Abordnung, welche aus den Herren Oberbürgermeister Lauter, Abgeordneten und Gemeinderath Lang von hier, Abg. Friderich von Durlach, Abg. Paravicini von Bretten, Abg. Oberamtman Lang von Weinheim, Abg. Rathschreiber Bengel von Stühheim bestand, wurde aufs Huldreichste empfangen und hatte auch die Ehre, von Sr. K. H. den Prinzen Wilhelm und Karl empfangen zu werden. — Im Realgymnasium und der höheren Bürgerschule sind die Abtheilungen für den e. v. Religionsunterricht mit Schülern überfüllt und in Uebereinstimmung mit den Aufsichtsräthen wurde durch Bildung weiterer Abtheilungen Abhilfe geschaffen. — Der Vorsitzende bespricht die Feier des Kaiserlichen Geburtstages vom 22. d. M. Musik, Papestreich, Glöckengeläute, Choralmusik, Kanonendonner, Festgottesdienste, Festmahl im Museum und anderen Lokalen, Festvorstellung im Hoftheater, Militärparade auf dem Marktplatz, Beleuchtung des Rathhauses, der Kasernen &c. werden das Programm der hiesigen Feier bilden.

Karlsruhe, 2. März. (Städtetag - Ausschluß.) (Fortsetzung.) Art. I, II und III werden ohne Besprechung genehmigt. Art. IV. Es liegt, wie bereits berichtet, ein Gegenantrag des Bürgermeisters Stromeyer vor. Baden spricht sich gegen letzteren aus und schließt sich dem Antrage Mannheims an, also für die Einwohnergemeinde, für das 25. Lebensjahr zur Wählbarkeit, für zweiwährigen Aufenthalt in der Gemeinde bezüglich jedes Deutschen, der in den Bürgerausschuß wählbar ist, und für dreiwährigen Aufenthalt und badische Landesangehörigkeit hinsichtlich der Wählbarkeit in den Gemeinderath, ebenso Pforzheim, welches sich besonders gegen die Annahme des 21. Lebensjahres, welche Konstantz es vorgeschlagen, entschieden erklärt. Dieser Erklärung bezüglich des 21. Lebensjahres schließen sich jene von Heidelberg, Kastatt, Offenburger, Freiburg, Lörrach, Durlach, Labr und Karlsruhe an; Bruchsal dürfte nach Ansicht des Bürgermeisters Hed vielleicht eher für das 21. Lebensjahr stimmen, doch habe sich der Gemeinderath noch nicht ausgesprochen. Freiburg bemerkt, daß die Einwohnergemeinde nur in größeren Städten eingeführt werden soll, nicht in Landgemeinden und kleinen Städten

womit sich die Versammlung einverstanden erklärt. Freiburg möchte auch die Ansicht der Gr. Regierung bezüglich der vorliegenden Frage kennen; Karlsruhe dagegen will die Ansicht der Regierung nicht kennen, die Städte müßten vielmehr der Regierung ihre Meinung sagen. Bruchsal behauert, daß die Einwohnergemeinde nicht schon mit den neuen Gesetzen ins Leben gerufen worden; Durlach dagegen freut sich, daß dies nicht geschehen, denn jetzt habe sich die Ansicht darüber überall geklärt und man werde jetzt viel mehr erreichen als damals. — Eine Abstimmung erfolgte nicht, da es sich bloß um Ansichtserklärungen handelte. — Inzwischen hatte Oberbürgermeister Lauter den Vorsth eingenommen. Derselbe erklärt, daß er die Wahl in den Bürgerausschuß nach Steuerklassen wünsche und daß man sich bei vorliegender Arbeit möglichst eng an die bestehende Gemeindeordnung halten sollte, damit der Unterschied zwischen Stadt und Land nicht allzu groß werde und man bei Großstadtregierung sicherer und rascherer zum Ziele gelange, denn man müsse so schnell als möglich das Mögliche erreichen, die Verantwortung der Gemeinderäthe der größeren Städte sei zu groß, als daß dieselben diese Last länger zu tragen vermöchten. Oberbürgermeister Moll will von einer Verhandlung mit der Regierung nichts wissen, man dürfe sich von derselben nicht beeinflussen lassen; die Aufgabe des Städtetages sei: möglichst viel Material zu sammeln und solches der Regierung vorzulegen, sonst würde man weit hinter dem zurückbleiben, was man erstrebe. Ueber den weiteren Antrag des Bürgermeisters Stromeyer, nicht nur Badener, sondern auch jedem sonst wählbaren Deutschen die Wahl in den Gemeinderath möglich zu machen, äußert sich Heidelberg, welches verlangt, daß der Gewählte Badener werden müsse, wenn er in den Gemeinderath eintreten wolle. Freiburg findet in Stromeyer's Vorschlag nichts Gefährliches. Baden spricht für die Landesangehörigkeit. Bei einer Abstimmung erklärten sich Konstanz, Freiburg, Lörrach und Bruchsal gegen die Landesangehörigkeit, die anderen 9 Städte dafür. Der Antrag Heidelberg's, daß der Gewählte nach der Wahl das badische Staatsbürgerrecht erworben haben müsse, wenn er in den Gemeinderath eintreten wolle, erhält hierauf die Zustimmung beider Parteien. Es ist somit Beschluß: Einwohnergemeinde von Reichsangehörigen, 25 Lebensjahre zum aktiven und passiven Wahlrechte, Wählbarkeit der deutschen Nichtbadener in den Bürgerausschuß und in den Gemeinderath nach 2 Jahren Aufenthalt in der Gemeinde und in letzteren unter der Voraussetzung, daß der deutsche Nichtbadener nach der Wahl das badische Staatsbürgerrecht erwirbt. Art. V. (Städtesteuer, mäßig progressive Einkommensteuer, eventuell als Ergänzungsteuer, in dritter Reihe Zugang der Kapital- und Klassensteuer zur Grund-, Häuser- und Gewerbesteuer.) Bürgermeister Stromeyer stellt folgenden Antrag: Jedes Mitglied der Einwohnergemeinde hat für das Jahr eine Personalsteuer zu entrichten, welche bei ledigen Personen nicht unter 1 fl., bei verheiratheten nicht unter 2 fl. betragen soll. Jene laufenden Gemeindeausgaben, welche durch die Gemeindefunktionen und durch die etwaige Verbrauchssteuer und die Personalsteuer nicht gedeckt sind, werden durch Umlage auf die Staatssteuer aufgebracht, d. h. die in einer Gemeinde bezahlte direkte Staatssteuer aller Gattungen bildet die Grundlage des Umlagefußes. Oberbürgermeister Moll vertheidigt den Mannheimer Vorschlag. Bürgermeister Gauß (Baden) beantragt unter Vorlage einer schriftlichen Ausführung: Daß der Staat die Erhebung aller Steuern den Gemeinden überlasse, von jeder Gemeinde die auf den Kopf der Einwohnerzahl entfallende Durchschnittsteuer (etwa 8 Thaler) in ganzer Summe erhebt und der Gemeinde anheimgibt, ihr Betreffniß, der sie treffende Matrixalarbeit nach gesetzlichen Normen einzulegen. Oberbürgermeister Schmidt (Pforzheim) wünscht den Bezug der Kapital- und Klassensteuer schon im nächsten Jahre und ist mit der Zusatzsteuer einverstanden. Gemeinderath Kanaler (Bruchsal) empfiehlt den Antrag von Bürgermeister Gauß. Mannheim empfiehlt seinen Antrag, welcher der Mittelklasse besonders günstig sei. Friderich (Durlach): Die gesammte direkte Staatssteuer müsse die Grundlage der Gemeindesteuer bilden, die Einkommensteuer, so wünschenswerth und gerecht sie wäre, sei schwer durchzuführen, er könne sie deshalb höchstens als Zusatzsteuer gut heißen. Hiermit stimmt Gemeinderath Mays (Heidelberg) überein. Gemeinderath v. Feder (Mannheim) hebt hervor, daß die Wahl der Gemeinde überlassen werden solle, welche der von dem Gesetze gestattete Steuern sie einführen wolle. Gemeinderath Becker (Pforzheim): Man soll einstweilen die Kapital- und Klassensteuer beibehalten, bis die Einkommensteuer eingeführt sei. Oberbürgermeister Schuster (Freiburg) würde als Norm Stromeyer's Antrag empfehlen, aber jeder Gemeinde die Wahl lassen, ganz oder theilweise zur Einkommensteuer zu greifen. Oberbürgermeister Lauter (Karlsruhe) empfiehlt Anlehnung an die Staatssteuer, komme dann die Staats-Einkommensteuer, so folge sie auch in die Gemeinden. (Es entspinnt sich eine kleine Besprechung über den Ausdruck mäßig progressive vor Einkommensteuer, woran sich insbesondere Moll, Lauter und Friderich betheiligen, der Ausdruck wird in Wegfall kommen.) Art. VI. wird auf Antrag des Bürgermeisters Stromeyer auf eine zweite Sitzung des Städtetages Ausschusses von heutiger Tagesordnung abgesetzt, da es bedenklich sei, ohne gehörige Vorbereitung sich über diesen Art. 6 schlüssig zu machen. Nachdem sich namentlich Oberbürgermeister Lauter, Gemeinderath Mays gegen Einführung von Kommissionen des Bürgerausschusses erklärt hatten, wird Stromeyer's Antrag genehmigt und auch die Artikel VII und VIII. auf nächste Sitzung abgesetzt. (Schluß f.)

### Oeffentlicher Sprechsaal.

\*† Nachdem das Ettlingerthor entfernt war, traten sofort Bestrebungen auf, welche das Mühlburger Thor ebenfalls entfernt wissen wollten. Unserer Ansicht nach wäre die Entfernung des Friedrichsthores eine noch viel dringlichere Sache. Es werden eben in der Nähe des Friedrichsthores auf dessen rechter Seite Anstalten getroffen, um einen Neubau erstehen zu lassen. Dieser Neubau müßte, wenn er zur Verschönerung der Stadt beitragen sollte, als Eckhaus aufgeführt werden. Dieses ist aber wegen den Thorhäusern nicht möglich. So wird der Neubau dem Städteingang eine glatte Giebelwand zuwenden, und so scheint es denn daß die glatten Giebelwände an den Städteingängen zum Wahrzeichen unserer Stadt gemacht werden sollen. Es wäre zu wünschen, daß die maßgebenden Behörden eine solche im Interesse des Verkehrs und der Stadtverschönerung gelegene Sache in die Hand nehmen würden, um ein befriedigendes Resultat zu erzielen. Am Ettlingerthor macht man bedeutende Ausgaben, um eine Giebelwand zu verdecken und am Friedrichsthor versäumt man die nöthigen Schritte, um das Entstehen einer solchen zu verhindern. Die Verschönerung dieses Städteinganges hofft man vielleicht durch Aufpflanzung großer Häufen von Pflastersteinen zu erreichen.

(Zur Warnung.) Vermiether von Zimmern mögen sich vorsehen im bloßen Vertrauen auf das gegebene Wort völlig Fremden ohne Pfandgeld oder schriftliche Verpflichtung Glauben zu schenken. Ein Arbeiter, angeblich Tischler in der Himmelheber'schen Fabrik, miethete bei dem Einleger dieses für sich und seinen Gefährten, einen Kämpfer von 1870/71, 2 Zimmer auf Handschlag mit der wiederholten Versicherung, „daß man auf sein Wort sich verlassen könne“. Es wurden in Folge dessen wenigstens 6 andere Anfragen zurückgewiesen, und dennoch blieben die Miether aus. Wir wissen, daß alle besser gesinnten Arbeiter solchen Wortbruch verabscheuen, halten es aber doch für Pflicht, den Wortbrüchigen der verdienten Verachtung seiner Standesgenossen preiszugeben.

### Bigener-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Fortsetzung.)

Aber endlich wurde Philipp von Wahlburg die Bevormundung seiner Gefühle von Seiten des Freundes unerträglich, sein stolzer, herrischer Charakter ertrug das nicht auf die Dauer und eines Tages da kamen die jungen reichen Elegants der Residenz vergeblich ihre Blumen zu kaufen, das Blumenmädchen an der Ecke der St. Petri-Kirche war und blieb verschunden.

„Ist sie krank? ist sie todt? wo ist sie?“ Das waren zahllose Fragen, auf welche Niemand Antwort geben konnte und der es konnte, der that es nicht. Einer wußte gewiß, wo Marlene sich aufhielt und das war Philipp und noch einer ahnte es und das war Herbert Lindner.

Mit dem Verschwinden des Blumenmädchens war auch die treue Freundschaft zwischen Philipp und Herbert vorbei. Selten oder nie sah man die sonst unzertrennlichen noch zusammen und trieb der Zufall sein neckisches Spiel, dann standen sie sich gegenüber mit Blicken, als wollten sie sich durchbohren.

Es war an einem prächtigen Sommermorgen als Philipp von Wahlburg's Roß vor der Hausthüre hielt, um seinen Herrn fortzutragen, Philipp stieg eben in heiterster Laune, die Reitpeitsche mit dem silbernen Knopfe durch die Luft schwingend, die mit weichen Teppichen belegte Treppe herab. Sein Gesicht glänzte vor Freude und Glückseligkeit, aber plötzlich verfinsterten sich seine Züge wie durch Zauberschlag, die hohe Stirn zog sich in finstere Falten und die Bornesader schwellte bedenklich.

„Was willst Du, Herbert Lindner?“ herrschte er den ehemaligen Freund an, welcher eben durch das Portal des Hotels getreten war. „Habe ich Dir nicht wiederholt gesagt, daß ich für Dich nicht zu sprechen bin — nie mehr?“

„Und dennoch komme ich zu Dir, Philipp, in Deiner Macht steht es, mich zu einem Bittenden oder Fordernden zu machen.“ entgegnete Herbert, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend.

Philipp lachte höhnisch.

„Komme als Bittender oder Fordernder, Herbert Lindner, mir ist's gleich, Du kommst weder als einer noch als anderer bei mir um einen Schritt weiter, Du thätest besser, Dich fortan nicht um meine Angelegenheit zu bekümmern — ich bedarf keines Vormundes.“

„Thue was Du willst, Philipp, aber ich habe ein Anrecht auf eine Frage, weil ich sie liebe, weil ich Marlene ohne Dein Dazwischentreten zu meinem ehelichen Weibe gemacht hätte. Du verstehst mich schon. Sage mir aus Barmherzigkeit, wo ist sie, damit ich weiß, ob sie glücklich ist.“

„Suche sie, wenn Du sie darnach fragen willst, Herbert,“ entgegnete Philipp voll Spott. „Wie oft soll ich Dir wiederholen, daß Du durch mich niemals etwas über Marlenen's Aufenthalt erfahren wirst.“

„Gut, Philipp, Du hast es nicht anders gewollt,“ sagte Herbert ernst, noch um einen Schritt näher tretend. „Höre nun auch meinen Entschluß. Ich werde nicht ruhen noch rasten, bis ich den Aufenthaltsort des unglücklichen Geschöpfes erfahren habe, und wehe über Dich, wenn Du etwas aus ihr machtest, was sich nicht mit meinen Begriffen von Ehre verträgt. Ist Marlene Dein Weib, hast Du sie so glücklich gemacht, wie das liebliche Wesen in ihrem tugendhaften Stolze es verträgt, nun wohl, so will ich Dir alles Böse, was ich jetzt je zuweilen über Dich gedacht, von Grund meines Herzens aus abbiten. Ist sie nicht Dein Weib, dann wehe Dir! — ich werde eines Tages wissen, wo sie ist.“

Mit diesen Worten verließ Herbert Lindner das Portal. Philipp versuchte noch einmal, eine höhnische Lache aufzuschlagen, aber es mißlang vollständig. Mißmuthig bestieg er sein ungeduldiges Roß, und erst als das schützende Laubdach des Waldes sich über seinem Kopfe wölbte, athmete er freier und erleichteter auf.

In der alten Wahlburg war's urplötzlich zum Schrecken des tauben Kastellan's und seiner noch taubereren Ehehälften lebendig geworden. Eines Tages war der letzte Sprößling des edlen Stammes nach der alten Burg gekommen, und als es ihm endlich gelungen war, den Kastellan zu überzeugen, daß ein Theil des alten Schlosses sich immerhin noch in einem Zustande befinde, der den Aufenthalt eines Menschen zur Möglichkeit macht, da suchte er verschiedene Zimmer des linken Flügels aus, um sie in einen besseren Zustand zu setzen. Wirklich kamen nach wenigen Tagen Maler und Tapezierer, kostbare Meubles langten an, nebst allerlei kleine und große Dinge, wie sie eben nur in der Umgebung einer Dame der höheren Gesellschaft zu finden sind. Der Kastellan wußte in der That nicht, was er zu allen den Sachen sagen sollte, er fand keine Worte dafür und sein Erstaunen wuchs von Tag zu Tag. Nach Verlauf einer sehr kurzen Zeit befand sich der linke Schloßflügel in einem solchen Zustande von moderner Bequemlichkeit und Geschmack, daß auch die verwöhnteste Dame an einem solchen Aufenthaltsorte nichts anzusetzen haben konnte.

An einem prächtigen Sommerabend, die Dämmerung war schon weit vorgeschritten, langte ein einfacher Mietzwagen im Schloßhofe an. Philipp von Wahlburg sprang heraus und ihm folgte eine schwarzgekleidete, dicht verschleierte Dame, welche er sofort in das Schloß führte. Ohne den Kastellan erst zu benachrichtigen, brachte er die Dame nach dem linken Schloßflügel, in ein reizendes kleines Boudoir, welches an Schönheit und Geschmack nichts zu wünschen übrig ließ. (Fortf. folgt.)

### Vermischtes.

— Zur Illustration der Behauptung: „der Berliner sehe sich den Droschkenstrife von der heiteren Seite an,“ möge die Erzählung des folgenden Vorfalls dienen, den Referent als Augenzeuge berichtet: „Letzten Sonntag Nachmittag halb 4 Uhr bewegte sich, 2 Vorreiter voran, ein niedriger Leiterwagen, besetzt mit 15 bis 16 Personen und gezogen von 6 Dienstmännern zum Gaudium Tausender von Spaziergängern die „Linden“ entlang. Se. Majestät der Kaiser

auf der täglichen Spaziersfahrt begriffen, ließ unter herzlichem Lachen die Equipage halten, da das wunderliche Behikel und das andrängende Publikum auf Augenblicke die Fahrbahn versperrten. Als aus den Reihen des Publikums die Worte ertönten: „Majestät, wir Berliner kommen immer vorwärts!“ da nickte und grüßte der hohe Herr sichtlich erfreut und fuhr, begleitet von dem Hurrah der Menge weiter.

— **Für einigen Tagen**, wie in der Umgegend von Minden vielseitig erzählt wird, begab sich ein Besitzer eines ziemlich isolirt liegenden Hofes in der Moorregion mit seiner Frau zu Ballé und überließ der Magd das Haus. Gegen Abend betritt ein Soldat ganz ermüdet das Haus und bittet um ein Nachtquartier, was ihm bereitwilligst gewährt wird. Um Mitternacht erscheinen zwei verummumte Gestalten in des Mädchens Schlafkammer und fordern Schlüssel zu Koffern und Schränken. Das Mädchen weigert die Herausgabe. Als demselben aber bedeutet wurde, falls sie sich länger weigere, solle sie auf der Stelle das Leben lassen, gab sie das Verlangte heraus. Nun fangen die Strolche an zu schliefen, zu suchen und auszuräumen, sie suchen nach Geld, wovon 400 Thaler vorräthig sein sollten. Während dieser Zeit nun schleicht das Mädchen zur Schlafstube des Soldaten, der in tiefem Schlummer lag. Sie sucht ihn schleunigst zu ermuntern und macht ihn aufmerksam auf die Gefahr, in der das Gut der Herrschaft schwebt. Auf die Frage, ob kein Gewehr am Platze sei, entgegnete sie: zwei geladene, eine Doppelflinte und eine einfache. Mit dem Gewehr in der Hand, begibt er sich nun in Begleitung der Magd nach der Arbeitsstätte der Gauner. Die aber suchen eiligst den Weg durch's Fenster, einer kommt mit einem Schusse in's Bein davon, der andere aber bleibt auf dem Platze todt liegen und man erkennt ihn als den Sohn des besten Freundes des zu Ballé gegangenen Hofbesizers.

— **Der „Indianapolis Sentinel“** bringt eine Geschichte, welche übermüthigen Duden, die ab und zu Steine auf Eisenbahnschienen zu werfen lieben, einen heilsamen Schrecken einflößen wird. Ein Locomotivführer in Indiana fand zu wiederholten Malen, daß ein Zug an derselben Stelle entgleiste, weil irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt war. Da seine Befähigung als Führer deshalb angezweifelt wurde und das Leben vieler Menschen durch diese Entgleisungen bedroht war, so beschloß er, dem Unwesen ein Ende zu machen. Duster und schweigend saß er in einer Nacht, als der Zug der verhängnißvollen Stelle zubrauste und befahl dem Heizer, als man nahe genug war, ihm, falls der Zug entgleisen sollte, unter allen Umständen zu folgen. Wie gewöhnlich entgleiste der Zug und Führer und Heizer verschwanden in der Finsterniß. Nach wenigen Minuten kehrten sie zurück, den Schulbigen in ihrer Hand. Die zornigen Passagiere wollten an dem Bengel Lynchjustiz üben, aber der Maschinenführer, ein entschlossener und ernster Mann, verhinderte es und sagte, daß er ihn schon in Verwahrung nehmen werde. Nicht lange, brauste der Zug wieder dahin und als der Heizer sich gerade entfernt hatte, ergriß der Maschinenführer den Knaben, verfecht ihm einen furchtbaren Hieb und warf dann die zitternde Gestalt des Duden in den Maschinenofen. Die Thüre wurde geschlossen, Niemand wußte, was aus dem Gefangenen geworden war, und erst auf dem Todtenbette gestand der Maschinenführer, daß der Frevler den Feuertod erlitten hatte.

### Humoristisches.

#### Begriffs- und andere Verwechslung.

Bei der neuliche Uffsinnung vum dem Mammuthsknoche im Neckar bei Feidene war d'r Herr Reporter als geiebter Fischer nooch vorsindfluthliche Merkwürdigkeit schunn theilhaftig. E Noochricht, Männer, die in Freindekreise am Schtammisch, wo ich se zum Beschte gewo, Een vor Erschtaune so rawiatt gemacht, daß'r die Knoche'schlechter verwechßt. — So so? segt'r, wie ich die G'schicht verzählt g'hatt — also bei Feidene hawe se en Knoche vum Mohamed g'funne? Merkwürdig! Wie mag der Mann seiner Zeit an de Neckar kumme sein! — E ganz ähnlich Begriffsverwechslung iss mer die Woch arrivirt. Kumpt mein Noochbarn, die alt Erbselattl, an mein Werkstättenschter un kloppt. — Was wär g'fällig? — Mein, Noochbar — segt se, wie schtehn dann „die Chineeße?“ — Die Chineeße? Ja, wahrscheinlich uff zwee Been, wie mir aach, sag ich. — O mein, fangt se wider an, mach'r mer jetzt le Schbäck. Es will Eener e Rechnung bei mer bezahle. Er trägt en Gulde dreißig retur, segt'r. — Ja, uff was dann, Noochbarn, sag ich. — Ei uff denn Chineeße do! Wie oft soll ich's dann noch sage? kreischt se jetzt ärgerlich un schmeißt e Ginee uff's Fenschterg'simms. Erscht jetzt iss mer e Licht driwer uffgange, Männer! — En Schtudent werd neulich in d'r Näh vum Wiesloch vunnere sibeel G'sellschaft, mit der'er gezecht, sozusage in e Eisebahnluppe g'schmisse. Voll wie'n Boof, war'er nit mehr an-

nerscht zu expedire. D'r Zug setzt sich ball druff in Bewegung un unser Schtudent holt, eh'm die Lage zufalle, grad noch soviel Zeit, zu bemerke, daß'r emme Engländer gegenüwer sitzt, der fesch eing'schloofe war. So schloofe die Zwee mitnanner e Duett in scheenschter Harmonie. Es dauert awer nit lang, draamt unser Schtudent: Er wär e hart bedrängti Feschung un mist sich iwergewe! Er iwergibt sich also an sein Feind Brand, der'n belagert, mit sämmtliche Druppe, die rewellich ware. Zwer die Zwergab wacht unser Schtudente verschrocke uff, un macht sofort die unangenehm Entdeckung, daß nit er, sondern der ihm gegenüwer sitzende Engländer die ganz „V'scheerung“ durch e Vogeschwenkung d'r abziehende Garnison uff'm Schoof holt. Unnerdese wacht aach mein Engländer uff un bedacht heefschl verwunnert erscht sich, un dann sein Wissawi, unsern iwergewene Feschungskommandant. Der awer, ohne die Geisichtesgegewart in d'r Verlegenheit zu verliere, froogt jetzt unsern Engländer ganz ruhig: Ist euch wieder wohl, Mylord? — Mein Engländer, der nooch Lag d'r Sach wohl odder iwl jetzt anemne muß, er hätt die Feschung iwergewe, schittlt zwar de Kopp, als Gotterschrick: Kann nit verschtaun — antwort awer doch ressingnirt: Jess, ool reit — schteigt miteme kräftige „Goddämm“ an d'r neechste Schtadion aus, un loßt sich per Extrascheef in de erschte beschte Gaschthof fahre, um de untadelhafte Inglisthmann widder herzustelle. — Unnerdese peißt — d'r Zug rollt weiter, un unser Schtudent un deitscher Gerwermeeschter singt fidel: Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!

Die Jeremiaden, welche die ultramontane Münchener Presse wegen der bevorstehenden Einföhrung der Pöckelhaube in Baiern anstimmt, liefern den unzweideutigsten Beweis dafür, daß sie noch immer Raupen in den Kopf hat. (Ill.)

Frage: Was ist Wohnungszulage?  
Antwort: Ein Lehrer-Wahn. (Ill.)

### Offener Schreibebrief an die jechrte Spanische Republik Wohlgeboren.

Jechrte Spanische Republik Wohlgeboren!

Indehm Sie woll schon jesehen haben Werden, das Wihr eben psalz wie Ihr ferschlössener Könich Jottlieb nun auch wir anderen berlichner Droschenkutschcher am 1. März streike n wehrden, da Mir dieses Ewige Wahls Regeln un nörgelien mitt Jeseh un Fervassungsverbothe un sonstige Unkosten entlig ein Mahl Sat jekreicht haben un Ich nun nicht weis, wovon ich mit Weip und Kintz leben sol, denn Jekhalt is natürllich denn nich Meer un Trindfelder un sonstige Unterschlagung noch fiel Wöniger, un es sich so schön Trist, daß Sie auch frade augenblicklich kein Köning nicht besihen, also binu Ich so frei, Jhnen um diese Wakanz zu bitten, un Mir zu diese stelle allerjädichst zu mellden, wo Ich jleich Zeitlig mein Jekurz nehyt Thauv un Jms. Schein jefälligst heipfolgend zu übersenden bedhre, da Sie doch baltz wider Einen jebrauchen Werden, inderm es so ja doch nicht Lange pfortbestehen kan, un Sie doch kein Hohenzoller nicht wieder Kriejen kennen, inderm dieses der Seelige Kaiser Napoleon nun ein Mahl nicht leiden will un auch Her Thiers meinte, das er selber Büre Nähen machen wollte, wenn es nicht schon welche gäbbe, wesbaly ich auch glaube, das unser Streike pünktlich am 1. Merz losjehen wird, wo dann die Herrn berliner erst Säen werden, was sie an uns Droschken jehabt haben, wo si so fil drauf jeschimpft un schlächte wiße Jdrissen haben, un denn Mahl säen sollen, wie si ohne Unh pferdig Werden, was Mir als Köning von dieser Spahnischen Reh Publiel janz Schnuppe sein sol, wesbaly ich Mir nochmals zu di Wakanz dieses verpslossenen Amadeo Jottlieb von Nofta mit verpschunt pünktlichen Dienstjeters un lieberahstler Flicht-Erfpüllung zu mellden bedhre als

Jhr

Wohljeneichter  
Jottlieb Peitschenstiel, Droschenkutschcher,  
vom 1. Merz a. D.

### Eine traurig ergeßliche Cöln'er Geschicht.

Groß Unglück ist begegnet — zu Cöln in dieser Zeit: — der Carnaval ist verregnet — verhaßelt und verhäßelt. — Der Prinz (erschrecklich war es) — sah aus verlumpt und defekt, — als kam'er vom Manzanarez — jetzt eben her direkt. — Die Ritter mit stolzen Wappen — der Knappen und Josen Kreis, — verschossene Lumpen und Lappen — verwaschene Hofgeschmeiß! — Verblüßt die Pracht und versunken — im Straßenmober dann! — Ein Glück, daß die Cöln'er Funken — kein Wasser löschen kann — daß deren Keiner im Schlamme — elendiglich veruff; — sie blieben fest auf dem Damme — und trugten des Schicksals Puff. —